

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Das vorrätige Grab

urn:nbn:de:bsz:31-62042

an einem elektrischen Beleuchtungskörper. Der Meister erkannte zwar die Tragweite der Erfindung nicht ganz, schickte aber doch Bertold damit kurzerhand nach Berlin zu einem befreundeten Fabrikanten. Der Fabrikant fand gleichfalls an dem strebsamen, gescheiterten Burschen Gefallen, er kaufte ihm seine Erfindung ab und bot ihm zugleich eine Stellung in seinem Geschäft an. Bertold griff natürlich mit beiden Händen zu.

Ehe er die Stellung aber antrat, eilte er für ein paar Tage nach Hause, um dem Vater sein großes



An dieser heiligen Stätte gelobten sich Bertold und Eva nochmals Treue.

Glück mitzuteilen, dessen Kunde eine gewaltige Aufregung in dem stillen Dorf hervorrief, und sich öffentlich mit seiner kleinen Eva zu verloben.

Ein Jahr später sollte die Hochzeit stattfinden.

Als Bertold zu der ersöhnten Feier im Dorf eintraf, war er aufs höchste erstaunt, seine Eva so ganz verwandelt vorzufinden. Sie hatte die Zeit seiner Abwesenheit benutzt, um unter der Leitung des Lehrers und seiner Frau, die früher auf einem großen Gut Mannsell gewesen war, sich allerlei nützliche Kenntnisse zu erwerben und zugleich auch in ihrer Kleidung und in ihrem Benehmen auf eine höhere Stufe zu erheben.

Bertold brauchte sich durchaus nicht zu schämen, das zierliche, hübsche Mädchen als seine Frau mit nach Berlin zu nehmen. Er hätte sie aber auch mit sich genommen, wenn sie die schüchternen, kleine, blasse Eva von früher geliebt wäre. Denn er hatte sie in der Zeit seiner Abwesenheit von ganzem Herzen liebgewonnen.

Natürlich wollten die beiden den Vater bewegen, mit ihnen nach Berlin zu kommen. Allein er konnte sich nicht von dem Dorf und seinem Häuschen trennen, er wollte darin in stiller Beschaulichkeit den Rest seiner Tage verleben. Die Kinder mußten ihm aber versprechen, ihn in jedem Sommer einmal zu besuchen. Das taten sie herzlich gern.

Zu ihrem Innern würden sie natürlich dem stillen, friedlichen Erdenwinkel, wo ihnen eine einzige Nacht soviel an Schmerz und Freude gebracht und eine Wendung ihres Daseins herbeigeführt hatte, auch draußen in dem lauten, bewegten Leben stets eine Erinnerungsstätte bewahren, und die Sehnsucht zog sie gewiß von Zeit zu Zeit einmal dahin.

Als die Trauung vorüber war, ging das junge Ehepaar mit Kränzen und Blumen hinaus zum Grabe der Mutter, und an dieser heiligen Stätte gelobten sich Bertold und Eva nochmals Treue und Liebe für das ganze Leben.

Das vorrätige Grab.

Niemand kann wissen, ob der Tag, den man gesund, glücklich und froh begrüßt, einen ebenso günstigen Abschluß findet. Gar mancher, der im Vollgefühl seiner Kraft noch ein halbes Jahrhundert vor sich zu haben vermeinte, lag plötzlich, ehe man sich dessen versah, tot und starb auf der Bahre. So auch der Totengräber von Hinterkirch.

Der war ein sehr robuster, stämmiger Mann und infolge seines Berufes auch sehr robust am Gemüt, teilnahmslos gegen fremdes Weh und Leid geworden. Er schaufelte Alte und Junge, Greise und Kinder hinunter, als ob es Kuntelrüben und keine mit Tod abgegangene Menschenkinder wären, die auf dem Friedhof der Auferstehung harren sollten. Im Interesse seines Geschäftes tat es ihm nur leid, wenn wenige starben.

„Das Wetter ist viel z'g'sund, der Wind zu lind und der Regen zu warm,“ konnte er in seiner rohen Weise sagen. „Da stirbt ja niemand und ich komme um den Verdienst, wenn so wenige abreißen. Da war's doch vor zehn Jahren ein ander Werk, als die Diphtheritis und das Nervenfieber grassierten. Da hatte ich Einnahmen, daß ich auch leben konnte, bei Gott! Jetzt aber, seit die neue Brunnenleitung fertig ist und das Wasser klar und ohne Unrat aus allen Röhren spritzt und in allen Ecken und Enden für die teure Gesundheit der Menschen Sorge getragen wird, jetzt gibt's höchstens noch eine elende Influenza, die selten einen umzubringen vermag.“

So und ähnlich drückte sich der Totengräber von Hinterkirch aus, oft zum großen Verdruf der Leute, die ob solcher Gemütsroheit sich empörten.

Einmal im Winter, es war im kalten, schaurigen Monat März, stellte die „lumpige“ Influenza, welche nach des Totengräbers Ansicht keinen umzubringen vermochte, mit aller Macht sich ein, um die Leute von ihrem Können zu überzeugen. Innerhalb der kurzen Frist von vierzehn Tagen waren in dem keines-

wegs so großen Hintertisch acht Menschen gestorben und viele alte Leute lagen noch auf Leben und Tod im Kampf mit dieser tödlichen Krankheit, der „lumpigen“ Influenza. Der Totengräber hatte alle Hände voll zu tun und stellte sich nach jeder Grabschauung im Wirtshaus ein, um beim Schoppen seiner Freude über das „Blühen des Geschäftes“ Ausdruck zu geben.

Eines Abends kam er auch schweißtriefend in den „Adler“ und bestellte einen halben Liter vom Besten, weil es sich, wie er sagte, gegenwärtig rentiere.

„Du schwitzest ja, Sepp,“ redete der Adlerwirt ihn an, „daß das Wasser an dir runter läuft. Ist doch wirklich nicht besonders warm draußen.“

„Das gerade nicht,“ entgegnete dieser, „aber ich habe diesen Nachmittag geschaut, daß es eine Art hatte, habe zwei Gräber gemacht.“

„Zwei?“ fragte der Wirt. „Meines Wissens ist doch außer dem Maiernazi niemand gestorben. Zu was also zwei Gräber?“

„Es sind aber noch einige reis für den Knochenmann,“ sagte der Totengräber. „Die alte Müllerlies und das Schrosenmarelli machen beide keine acht Tage mehr mit, und so hab' ich, weil ich just Zeit hatte, ein Grab im Vorrat gemacht!“

„Verfündige dich nicht, Sepp,“ entgegnete der Wirt, „und warte den Leuten nicht so gierig auf den Tod. Er kommt auch einmal an dich und leicht könnte es eintreffen, daß du einmal ein vorrätiges Grab für dich selbst schaufelst.“

„Für mich?“ sagte der Totengräber. „Da schau her,“ und er schlug auf die breite Brust, daß es dröhnte, „da drinnen sitzt noch Leben für ein ganzes Vierteljahrhundert oder noch mehr. An mich wagt sich der Senfmann noch nicht, ich bin immer noch ein Kerl, der Wind und Wetter standhält!“

„Er hat schon Stärkere bezwungen, als du einer bist, und sei es, wie es wolle, danke Gott für deine Gesundheit und freue dich nicht so über den Tod deiner Mitmenschen. Schön ist das auf keinen Fall. Hast du nicht gesehen, wie verzweifelt Sutterbecks Kinder hinter dem Sarge gingen und wie die Ganterbäuerin im Übermaß ihres Schmerzes in das Grab ihres Mannes springen wollte? Jeder Mensch lebt gern, so gern wie du auch, und muß einer doch gehen, wie viel Glend und Tränen läßt er zurück.“

„Bah,“ sagte der Totengräber, „g'storben muß einmal sein, und die Tränen, die oft nicht einmal aufrichtig sind, verlieren sich bald. Für alte Leute, wie ich sie in den letzten Zeiten hinunterschaufelte, ist's einfach kein Schaden. Die sind sich und andern zur Last und es ist gut, wenn sie fortkommen und den Jungen Platz machen.“

Der Adlerwirt hatte auch schon graue Haare, und war er schon vorher über die Rohheit dieses Menschen empört, jetzt kam er ganz außer sich und sagte: „Jetzt trinkst deinen Wein aus und packst dich und kommst mir nimmer in die Wirtschaft. Denn du bist der Ausbund der Rohheit.“

„Aha,“ sagte der Totengräber, „du bekommst Respekt vor mir, weil du auch schon mit einem Bein im Grab stehst. Aber gleichviel, ob ich zu dir komme oder nicht, in kurzer Zeit kommst du zu mir, dann werf' ich dir ein paar Schollen mehr auf den Deckel, daß du genug hast. Für heute sag' ich Adieu!“

„Wie Gott will,“ entgegnete der Wirt, „aber auch du wirst ihm nicht entgehen, trotz breiter Brust und frecher Zunge!“

Und siehe, eher als der Wirt selbst gedacht hätte, sollte seine Prophezeiung am Totengräber sich erfüllen. Noch am gleichen Abend fühlte dieser beim Nachhausekommen infolge der Erkältung, die er sich durch den kalten Wein zugezogen hatte, den er in der Hitze hineingetränken, heftiges Seitenstechen, die Lungenentzündung begann ihre Arbeit, die „lumpige“ Influenza kam auch dazu, und drei Tage später lag der Totengräber da, besiegt, kalt und starr, trotz breiter Brust und gesundem Magen, und nach drei weiteren Tagen trug man ihn hinaus auf den Kirchhof in sein „vorrätiges Grab“.

Naiv.



„Mach doch nicht immer so ein wüstes Gesicht, Jakobchen, sonst straft dich der liebe Gott und läßt es dir stehen!“

„Gelt, Tante, dir ist das deine auch stehen gelieben!“